[Trülliker]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 35

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Friedensglocken

Bimmelbammel, bammelbimmel
tönt es friedlich her vom Haag:
Lümmel, Hammel, Hammel, Lümmel
jeder, der 's nicht hören mag.

Warum sollen wir nicht tönen?
Klingt es doch so angenehm!
Und wir künden von dem Schönen
übrigens und ohnedem.

Klingen muß es auf und nieder
von den Träumen dieser Welt,
schon damit die Bertha wieder
wie gewöhnlich Recht behält.

Mittlerweile spielt man schändlich
auf zum neuen Totentanz,
doch den Glocken selbstverständlich
dient es nur zur Resonanz.

In das Röcheln, in das Klagen
läuten sie, und ich und du
hören's ach so gern und fragen
nicht weshalb und nicht wozu.

Christen mögen morden, meucheln,
wie es jedem grad gefällt,
doch wir Glocken müssen h—allen,
denn wir tun es ja für G—ott.

Abraham a Santa Clara

Männerstolz vor Fürstenthronen

„Königliche Hoheit! Durchlauchtigster, gnädigster Prinz und Herr! Hohe Festgäste! Erfüllt von dem Geiste, der unser Werk erstehen ließ, bekunden wir in dieser feierlichen Stunde die Empfindungen, die uns beseelen. In tiefster Ehrfurcht gedenken wir unseres allgeliebten Landesherrn, Sr. Königl. Hoheit des allerdurchlauchtigsten, allergnädigsten Prinzregenten, allerhöchst welcher Euere Königl. Hoheit mit allerhöchster Vertretung allerhuldvollst zu betrauen geruht haben, wodurch (!) unser Fest die höchste Weihe erhielt.

Für diesen allergnädigsten Beweis landesväterlicher Gesinnung entbieten wir S. K. H. allerehrfurchtvollsten Dank. In treuester Verehrung schlagen unser aller Herzen und ehrfurchtgebietend (?!) erheben wir unsere Blicke empor, um mit innigster Begeisterung und in tiefster Verehrung Eurer Königl. Hoheit allerehrerbietigsten Willkomm zu entbieten und dem innigsten Danke über höchsteigenes (!) Erscheinen gebührenden Ausdruck zu verleihen. Der heutige Tag wird sich ehrenvoll an die ruhmreiche Vergangenheit anschließen und einen neuen Markstein bilden in der Geschichte (!) unseres lieben Bayernlandes. Die treue Anhänglichkeit usw."

* * *

Allerdurchlauchtigster Nebelspalter!

Das durch Allerhöchstdero güteüberfließende, tiefsigefühlteste Genehmigung im vorstehenden abgedruckte schlichte teutsche Männerwort wurde nicht anläßlich der Eroberung eines Riesenreiches durch den Sieg eines Alexanders, sondern was solchermaßen aus ehrfurchtschäumendem Munde floß, wurde mit Allerhöchstdesselben zuzuhören geruhenden Erlaubnis bei Gelegenheit einer Denkmalsenthüllung in der Stadt Hans Sachsens in Boden- und sonstwohin kriechender Unterwürfigkeit von allegnadensonnenaufsichvereinenden und in Höchstderselben Wohlwollenwollust zerschmelzenden Lippen eines Privatiers — gesprochen. Alexander war kein Alexander, sondern ein gemütlicher bayrischer Prinz. In allerhuldvollster Weise haben der Herr Verfasser und Redner den Tageszeitungen (z. B. „Fränkischer Kurier" Nr. 432) die Veröffentlichung dieser markigen, gesinnungsstrotzenden Rede in Gnaden zu gewähren geruht.

Es zerfließt vor Glück, durch die gegen Allerhöchstdero natürlich nicht aufkommende Güte des Schicksals in den Stand versetzt zu sein, dieses weltausdenangelnhebende Kulturdokument Ew. Gaurisankardurchlaucht in Verzückung übermitteln zu können,

Allerhöchstdero untertänigkeitsgefühlplattgedrückter höchsteigener in Ehrfurcht ersterbendster

Abraham a Santa Clara

Sehr sprachverwandte Redaktion!

Mitten in die Hundstage hinein trifft es die meisten Kongresse, womit jedesmal eine Sprachenfrage vermengt wird. Im Haag war es der Friedenskongreß, wo die Großmächte sich auf französisch empfahlen, in Metz war es der Katholikenkongreß, wo der Klerus mit seinem Latein zu Ende kam, in Bukarest waren die Bulgaren sprachlos und am Schiffahrtskongreß in Konstanz ließ es sich Bundesrat Calonder angelegen sein, über unsere Wasserwirtschaft einmal ein Wort deutsch zu reden! Beim Diplomatenkongreß in Konstantinopel mußte der Bulgare Natschewitsch einwilligen, daß die Adrianopler Schulbuben ihren cyrillischen griechisch-katholischen Katechismus gegen den türkischen Koran vertauschen mußten!

Eine große Freude hätte auch der polyglotte Pfarrer Schleyer sel. in Konstanz erlebt, wenn er die babylonische Spachenverwirrung — pardon — den Esperanto-Weltenkongreß in Bern mitangesehen hätte. Leicht wäre ihm da bewußt geworden, daß jeder Schnabel so gewachsen ist, wie ihn die Mutter gepflanzt hat, daher das Esperanto, das Ido, Rotwälsch, Mattenenglisch und Chüe-Dütsch! . . . Den Esperantisten wollte der Ehrenpräses, alt Bundesrat Frey, die Freude nicht verderben. Weil sowohl Esperant- als auch Ido-isten anwesend waren, so sprach er deutsch und verschnupfte damit weder die Samojeden noch die Sidschi-Insulaner. Dafür haben sich aber die Emmentaler und die Mätteler umsomehr gefreut! Auch der Alpenröseli-Köbel, wenn er noch lebte, hätte sicher Vergnügen daran gehabt!

An unsern Schützenfesten werden aber die Esperantisten ihre verhunzte Nationalhymne in den ersten hundert Jahren schwerlich anbringen! . . . Sie wird auch in Esperanto, Ido, Dudo, Erdo etc. ganz verschieden lauten. Zum Besten gehörte offenbar der von Organist Karl Locher geleistete Orgelvortrag in — Esperanto! . . . Ich bin als Kriegs- und Friedensberichterstatter in aller Herren Ländern und Weinkellern bewandert und habe allerlei miterlebt, aber einstweilen rate ich doch jedem, seinen Buben ein solides Deutsch, Französisch, Englisch, Spanisch, Italienisch etc. beizubringen, denn bis einmal am Zürcher Bahnhof zwei Dienstmänner im Streit sich in Esperanto mit Sotzel, Luscheib etc. traktieren, wird noch viel Wasser die Limmat hinunterfließen und auch die Maritza wird bis dorthin nicht mehr im Balkan liegen, sondern längst etwa am Nordpol im status quo! . . .

Mit dem Gold in Dimotika habe ich schlechte Erfahrungen gemacht, denn erstens gibt es da keins, zweitens ist es mir bei der balkanischen Hitze bis auf wenige Batzen zusammengeschmolzen. Senden Sie mir etwa drei- bis zweihundert Franken in einem Chèque auf die Leihkasse Enos (Siliale Steckborn), womit ich verbleibe, Ihr militärisch-politisch höchst wach- und trinkfester

Trülliker.

Findig

Mein Onkel Victor hatte Namenstag. Für solche Gelegenheiten: Namenstag, Geburtstag etc. hatte er sich ausbedungen, daß ihm nur praktische Sachen, die allenfalls auch im Haushalt Verwendung finden können, geschenkt würden. Mit der Zeit war er nun praktisch so ausgerüstet, daß es immer schwieriger wurde, für ihn etwas Passendes zu finden. Diesmal fand aber meine findige Tante Karoline doch noch etwas Originelles: auf Onkel Victors Namenstagstisch prangte ein „Kehrichtkübel Victor D. R. P."

Jng.

Alkoholisches

„Sie müssen mit dem Trinken aufhören," sagte der Arzt zu einem alten Oberst, „sonst geht es Ihnen schlecht!"

„Wirklich, Herr Doktor?"

„Ganz sicher! Wenn Sie dagegen den Genuß geistiger Getränke einstellen, werden Sie Ihre Lebenstage verlängern."

„Ich glaube Sie haben Recht. Beim letzten Manöver bin ich einmal vierundzwanzig Stunden ohne einen anständigen Tropfen gewesen. Kein Tag in meinem Leben ist mir so lang vorgekommen, wie dieser."

B.

Des Berner Stadttheaters Rettung

Der Bau besteht monumental,
Das Geld vergeht pyramidal.
Ein immer wachsend Defizit
Wirkt hemmend auf den Kunstkredit.
Die klügsten uns'rer großen Geister
Behelfen leider sich mit Kleister.
Sie brüten Pläne und Gedanken
Und suchen 100,000 Franken
Als freie Spende Jahr für Jahr.
Ach Gott, wie ist das Geld so rar!

In erster Linie kriegt Beachtung
Der Musentempel in Verpachtung.
Indessen, der Regiebetrieb
Ist aus internen Gründen lieb:
Er sichert in der Kunstverwaltung
Die subjektive Ausgestaltung;
Wie schmerzlich wäre es, zu missen
Das Wirken hinter den Kulissen!
Held Paris hat dereinst beehrt
Mit einem Apfel Aphrodite;
Wir machen dieses umgekehrt,
Es ändern Richter sich und Sitte.
Ein holdes Frauendreigericht,
So munkelt Bern, im Kunstreich spricht.

Doch wo der Weg, der uns zum Ziele
Geleitet, aus dem Unterfluß
Der köstlichen Theaterspiele
Uns sichert steten Kunstgenuß?
Die Kirche und die Schule fristen
Mit Steuern ihre Existenz;
Es steuern auch die Sozialisten,
Sie kennen keine Spartendenz.
Und opferfreudig Steuern schwitzt
Der Mann, der einen Hund besitzt.
Theater, du, der höchsten Güter
Geweihte Stätte, treuer Hüter,
Wie willig würde für dein Leben
Der Bürger seine Steuer geben!
Mein Vorschlag ist ein völlig neuer:
Beschließt doch die Theatersteuer!

Karl Jahn

Das Eine oder das Andere

Kleine Jungen begleiten ihre Mütter nicht gerne bei Besuchen; das liegt nun einmal im Blute. Auch der kleine Richard sträubte sich stets dagegen, seine Mama bei Visiten zu begleiten. Diesmal wurde ihm aber die Pille dadurch versüßt, daß er sich selbst „zurecht machen" durfte. Alles ging tadellos; schon hatte er seinen kleinen Mantel angezogen, da fiel ihm plötzlich etwas ein.

„Mama", rief er die Treppe hinunter, „soll ich Handschuhe anziehen oder mir die Hände waschen?"

B.

Der arme Junge

Er war Pianist, hatte seine Amerikareise hinter sich und kam nach langer, langer Zeit wieder in sein Heimatstädtchen. Auf dem Bahnhof hatte man alles aufgeboten, um den jungen Mann, durch den die Stadt eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, würdig zu empfangen. Er stand am Fenster des einfahrenden Zuges, fuhr sich durch die langen Locken und betrachtete verwundert die vielen aufgeregten Menschen. Endlich hielt der Zug. Das Empfangskomitee schob die alte Mutter vor, um den Gefeierten zuerst zu empfangen. Diese fiel ihm um den Hals und weinte: „Mein armer, armer Junge!" Und als dieser ob dieser Ansprache ein verwundertes Gesicht machte, meinte sie noch immer weinend: „Du willst in Amerika so viel Geld verdient haben und hast nicht einmal so viel, um Dir die Haare schneiden zu lassen!"

B.